

Fachtagung der Bundesarbeitsgemeinschaft Zirkuspädagogik e.V. vom 10.-12.11.2006 in Gschwend, „Zwischen Kunst und Pädagogik – Zum Selbstverständnis der Zirkuspädagogik“
Vortrag vom 11.11.2006

Prof. Jürgen Funke-Wieneke

Der Zirkus als Erzieher. Überlegungen zu einer pädagogischen Interpretation einer volkstümlichen Kunst

Meine Damen und Herren,

den Zirkus gibt es nicht. Wir bringen ihn - immer wieder - hervor und erinnern uns an das Hervorgebrachte.¹ Dieser Standpunkt - wir nennen ihn den konstruktivistischen - weil er nicht von der selbständigen Existenz, sondern von der sozialen Konstruktion unserer Wirklichkeit ausgeht - ist für den Pädagogen sozusagen der „natürliche“, besser gesagt, der nach einer gewissen Besinnung als notwendig anzuerkennende Standpunkt. Denn wenn wir - selbst ein Bild von dem besitzend, aus Erfahrung und Erinnerung, vielleicht auch aus vorausgreifender Phantasie - was Zirkus ist und sein soll - so kommt dieses Bild in denen, die es angeht, in unseren Kindern und Jugendlichen, nur zum Vorschein, wenn wir ihre Einbildungskräfte wecken, die es ihnen ermöglichen, sich ihrerseits vorzustellen, was das ist. Wir vermitteln nicht zirkuspädagogisch den Zirkus, sondern konstruieren vermittelnd, erklärend, gemeinsam eine Wirklichkeit, der wir einen Begriff zuordnen können, der mit der Erfahrung dieser Wirklichkeit gefüllt wird. Eine zirkuspädagogische Arbeit, die vom naiven Realismus (Zirkus gibt es und ist das und das) und einer entsprechenden Abbildtheorie ausgeht - Zirkuspädagogik ist, wenn sich Kinder mit dem befassen, was mein Bild von Zirkus ist - geht - wenn nicht praktisch, so doch erkenntnistheoretisch - von falschen Voraussetzungen aus. Das pädagogisch bedeutsame Werk, das es in seinen erzieherischen Möglichkeiten zu verstehen gilt, besteht darin, in allen Beteiligten durch ihre Tätigkeit den Begriff herzustellen.

In der motopädagogischen Praxis, von der wir gestern gehört haben, stellt sich ein anderer Begriff her als in der Artistenschule. Deshalb ist es pädagogisch bedeutsamer, über die Chancen und Bedeutungen bestimmter Konstruktionen nachzudenken, als darüber, ob die einen oder anderen das Richtige tun oder schon vom rechten Glauben abgefallen sind und Häresie betreiben.

Ich kann Ihnen dazu einige Überlegungen anbieten, mit denen ich vor vielen Jahren begonnen habe und die ich, mehr von Gelegenheiten angestoßen, als das Thema systematisch verfolgend, bis heute immer wieder aufgenommen und fortgeführt habe.²

Zu jeder Theorie sollte es, zumindest in der Pädagogik, einen Erfahrungshintergrund geben, der in dieser Theorie ausgelegt und auf Begriffe gebracht wird. Mein Hintergrund besteht in einer eigensinnigen persönlichen Bewegungspraxis als Kunstturner, dem die Kür und das Abweichen in der Kür von dem, was eine richtige Kür ist, das Spielen mit den Kunststücken, das Brechen der vorgeschriebenen Haltung, die komischen und komödiantischen Möglichkeiten dieser Bewegungskunst immer ein wichtigeres Bedürfnis war als die - damals noch sehr übliche Pflicht. Er besteht weiterhin in meinen kleinen Projekten, die ich mit meinen Schulkindern ab 1975 unternahm, als ich Lehrer an den Bielefelder Schulprojekten

¹ Hörten wir auf, ihn hervorzubringen, bliebe nur die Erinnerung. Stirbt sie, gibt es nichts mehr, was den Begriff erfüllt.

² FUNKE-WIENEKE 1987; FUNKE-WIENEKE 1991; FUNKE, HEINE, SCHMERBITZ 1981

war und Hartmut von Hentig von mir erwartete, dass ich eine zeitgemäße Bewegungspädagogik praktisch wirksam entwickeln könnte. Ich habe mich damals sofort an Ernst Kiphard gewandt, dessen richtungsweisendes Werk noch weitgehend unbekannt war und der mir die Anregung zur zirkusischen Arbeit vermittelte. Schließlich und letzten Endes - ich lasse einige Etappen aus, auf denen ich die Schulzirkus- und Stadtteilzirkusarbeit bedeutender Kollegen und Pioniere kennen lernen durfte - beruht meine Erfahrung auf der Projektarbeit mit Studierenden, die damals - ihre Arbeitslosigkeit als Schullehrer vor Augen - nach Alternativen suchten und ihr Können als Bewegungskünstler und ihre Neigung zur pädagogischen Arbeit auf den freien Markt zu bringen hatten.

Vor diesem Hintergrund kann ich Ihnen nun als wichtige Aspekte einer pädagogischen Interpretation der Zirkusarbeit anbieten:

1. Der Kunstbegriff, der im Feld des Zirkusprojektes angemessen ist, kann – insbesondere, wenn man auf dem Kern der Bewegungskunst zu sprechen kommt – nicht beim kanonischen Begriff der *techné* anknüpfen, sondern müsste nach dem Beispiel des ästhetischen Spiels gebildet werden.³

Merkmale dieses Kunstbegriffs sind ...

- der unauflösbare Zusammenhang von Tun und Wirkung (Der Zirkuskünstler reflektiert mit dem, was er entwickelt, immer die Wirkung, die er damit auf einen Zuschauer ausübt),
- dass der Kern dieser Wirkung darin besteht, durch „Schönheit“ zu beeindrucken,
- dass „schön“ kein normativer Begriff ist, der als objektiver Wertmaßstab gesetzt werden könnte, sondern der Begriff für den Ausdruck einer Empfindung des Artisten, die zugleich der Ausdruck für eine Zustandsänderung des Zuschauenden ist, der, von dieser „Schönheit“ berührt, von der Gleichgültigkeit zum Interesse, von der Ruhe zur Aufregung, von der Unruhe zur Konzentration geführt wird,
- dass das Gezeigte der Ausdruck eines Spiels ist, das sich seine eigenen Zwecke gesteckt hat, geführt von zutreffendem Gefühl, vom Wertbewusstsein im Tun, von der Phantasie befolgt es nicht nur die Konventionen, sondern überschreitet sie, lässt sich nicht nötigen durch vorausbestimmte Bilder des Richtigen, sondern bringt Bilder selbst hervor.

Der bildungstheoretisch interpretierbare Sinn dieser Kunst liegt in der – vorwiegend ästhetischen – Selbsterziehung: Im hilfreichen Milieu der Zirkuskonstruktion entwickeln sich Selbst-Aufforderungen dazu, sich in jemanden zu verwandeln, der etwas Eindrucksvolles kann, dieses Können motiviert verfolgt und ausbaut und sich an den Ansprüchen der sachlichen Aufgabe weiter entwickelt. Wie H. v. Hentig immer gesagt hat: Es geschieht keine Erziehung für die Kunst, sondern eine Erziehung an der Kunst.

Dieser Sinn impliziert gewisse Umgangsformen in der Vermittlung: Einladen, lassen, herausfordern, stützen, Erfindungen anregen, Gemeinsamkeiten stiften – individualisieren, üben – zeigen.

³ „Kunst“ ist bis zur Romantik ein Begriff, der das griechische Wort *techné* übersetzt, das heute noch im Begriff Technik weiterlebt. Als *techné* bezeichnete man ein Werk, das nach Regeln hergestellt wurde und gerade dadurch eine hohe Qualität entwickelte. Die Regeln aber waren bekannt und von einem auf den anderen übertragbar. So bezeichnete die Poetik das Regelwerk für die Herstellung sprachlicher Kunstwerke, die Nautik die „Kunst“ zur See zu fahren und die „Deutsche Turnkunst“ von Jahn und Eiselen stellte eine Anleitung zur Einrichtung der Turnplätze und zur Ordnung der Turnübungen dar.

2. Diese Interpretation bleibt noch auf die Bewegungskunst im Zirkus beschränkt. Zieht man den Kreis weiter und nimmt die pädagogische Chance von Zirkusinszenierungen insgesamt in den Blick, kann man folgende Überlegung anstellen:

Der Zirkus ermöglicht die Idealisierung und Überhöhung der eigenen, nichtigen, wenig erheblichen und problembeladenen Person, weil er mit seinen Illusionsmitteln, seiner Bühne und seiner Festlichkeit das Alltägliche strahlend suspendiert. Dieser Gedanke knüpft an die Spiegeltheorie der Tiefenpsychologie an, ist aber auch ohne solche Vertiefung – aus der Erfahrung verständlich: Im Spiegel sehe ich mich nicht selbst, sondern ich sehe ein Bild von mir, das durch kristalline Struktur, Hintergrundfolie und Tönung geschönt, idealisiert ist. In dem Geschäft, in dem ich den Mantel kaufe, sehe ich vor den Spiegeln dort besser aus, als wenn ich mit ihm, frisch bekleidet, mich auf der Straße zeige. Dieses ästhetische Idealisierungsprinzip wird im Zerrspiegel schlagend bewusst. In der alltäglichen Spiegelung bleibt es uns verborgen, ohne wirklich abhanden gekommen zu sein. Ich verknüpfe diesen Spiegelgedanken mit der leibphänomenologischen Einsicht, dass wir in unserer Selbsterfahrung und unserer alltäglichen Praxis nicht nur einen, sondern viele Leibe in dem einen realisieren:

- den Werkzeugleib als Inbegriff unserer Geschicklichkeit und unseres Wirkens auf die und mit den Dingen
- den Erscheinungsleib als Inbegriff unseres Gesichts und unserer Gestalt
- den Sozialleib als Inbegriff dessen, wie wir in Beziehung treten können
- den Sinnenleib als Inbegriff unseres Vermögens, uns selbst zu spüren und unsere Umgebung zu fühlen. (FUNKE-WIENEKE 1993)

Die Zirkusinszenierung spiegelt uns in einem idealisierten Erscheinungsleib. Wir sind geschminkt, verkleidet, vergoldet oder in der ästhetischen Negierung dieser Verwandlung auf alternative Weise lässig-schrottig kostümiert. Sie spiegelt uns auch in einem idealisierten Werkzeugleib, der sich emanzipiert hat aus dem befangenen, ungeschickten Umgang mit den Dingen und virtuos geworden ist. In der Akrobatik feiert ein Sozialleib Triumphe über die alltägliche Brüchigkeit der Beziehung in glatten Übergängen, verlässlichen Stützen und zuverlässiger, unaufgekündigter Verbindung.

Das schönere, geschicktere, bewunderte Bild von uns selbst, als das wir im Zirkus erscheinen dürfen, stellt uns viel richtiger und realistischer dar, als es der Alltag vermag. Eine so gute Meinung von sich zu haben und sie gespiegelt zu bekommen, ist eine gute Ausstattung für die Arbeit an der eigenen Identität, die bekanntlich nicht ein- für allemal fertig ist, sondern immer wieder neu hergestellt werden muss. Gerade Jugendliche in der Phase ihrer Personwerdung und ihren Identitäts- und Identifizierungsexperimenten dürfte es helfen, sich ganz anders und also richtiger entwerfen zu können, als ihnen zugeschrieben wird.

3. Mein besonderer Gewährsmann für die Verknüpfung von Leibanthropologie, Entwicklungs- und Spiegeltheorie ist der bedeutende Würzburger Psychologe und Pädagoge Günter Bittner. Er hat die Spiegelthese in einer weiteren Facette ausgearbeitet, die ich für unser Thema ebenfalls für hoch bedeutsam halte. Es handelt sich um die Symboltheorie der Selbstentwicklung. (BITTNER 1981)

Der Grundgedanke lautet: Wenn wir wissen wollen, wer wir sind und - entwicklungstheoretisch - wer wir sein können, hat es wenig Sinn, sich in sich selbst zu versenken, also nach innen zu gehen. Wir müssen aus uns herausgehen und in der Welt

um uns herum entdecken, was wir suchen. Im Spiegel der Umwelt entwickle ich mein Selbst.

Sie sehen den Unterschied zum vorher Gesagten. Nicht ich selbst als idealisierte Figur und Vermögen erscheine im Spiegel, sondern die „Dinge“, denen ich begegne, lassen für mich Züge ihrer Eigenschaft aufscheinen, die ich auf mich beziehen kann, die mir zeigen, wer und wie ich bin oder sein kann. Vor dieser Begegnung wusste ich das so nicht von mir. Man sagt: Umweltgegebenheiten, Bälle, Autos, andere Menschen, Tätigkeiten werden mein Selbstsymbol. Am Ball, der so schön hüpf und rollt, entdecke ich meine eigene Springeigenschaft, am mächtigen Berg meine eigene Mächtigkeit, am Fähnchen im Wind meine wetterwendische Seite. Es kommt, so Bittner, in einer entwicklungspädagogisch orientierten Sicht der Erziehung von daher maßgeblich darauf an, dass die Kinder in einem erzieherischen Milieu aufwachsen, das vielfältige Symbolisierungsmöglichkeiten bereitstellt. Diese Milieubedingungen kann die soziale Konstruktion der Zirkuswelt sicherlich bereitstellen. Er bietet die unterschiedlichsten menschlichen Charaktere und Rollen, in denen sich ein Kind symbolisch spiegeln kann. Er bietet reale oder vorgestellte Tiere, deren Weichheit, Wildheit, Eleganz, Größe oder Kraft mir etwas über mich selbst sagen kann. Er bietet wirkliche Menschen, die sich kümmern, die etwas können, etwas ausstrahlen. Er bietet Bewegungserfahrungen, die höchst symbolfähig sind: Balancieren zeigt, dass ich sicher bin, wenn ich die Sicherheit riskiere; Jonglieren ist ein Spiel, bei dem man loslassen muss, um etwas wieder zu bekommen. Im Zirkus wird mit der Flamme gespielt, mit dem Übergang von Wärme in Leidenschaft, von lebendigem Feuer in die Auflösung in Rauch, Asche, Tod. Die gesamte Zirkusinszenierung kann gedeutet werden als symbolische Ordnung einer chaotischen Welt. Hier findet meine diffus chaotische Innenwelt einen Kosmos, der überschaubar ist, in dem jedes seinen Platz, seine Zeit und seine Funktion hat.

Ich schließe diesen Gedanken damit ab.

4. Abschließend möchte ich noch auf einen - aus einem anderen Zusammenhang stammenden - Gedanken verweisen, der mir zumindest als ergänzender Gesichtspunkt ergiebig erscheint.

H. v. Hentig hat ein Buch mit dem Titel veröffentlicht: „Bewährung – über die stärkende Erfahrung, nützlich zu sein“. Es geht ihm um die Erfahrung als wirkliches Widerfahrnis und nicht um pädagogisch inszenierte Erfahrungsräume. Dieser Gedanke findet sich, zugegebener Weise romantisiert, in der Erlebnispädagogik eines Kurt Hahn wieder, wo das Schiff auf großer Fahrt in harter, verbindlicher Arbeit bewacht, navigiert, gesteuert, auf- und abgetakelt werden muss. Er findet sich auch dort wieder, wo Kindern zugetraut wird, Gärten oder Tiere zu pflegen, sich um alte Menschen zu kümmern oder Geld zu verdienen, das Partnern gespendet wird, die in Armut und Bedrückung leben. Er ist wesentlicher Gehalt einer „Projektmethode“ im Sinne ihrer Erfinder, die wollten, dass man das Lernen auf Vorrat zwecks späterer Verwendung in einer nur vage antizipierbaren Praxis ersetzt durch eine in Lebensverhältnisse nützlich eingreifende Arbeit, in der man sich ausbildet, indem man ihr gerecht zu werden versucht.

In jedem Zirkusprojekt, wie klein oder groß auch immer, gibt es einen formalen Werkkern, der darin besteht, dass das Ganze nur zustande kommt, wenn jeder seinen Teil beiträgt. Die Gewissheit, dass es auf mich ankommt, dass ich gebraucht werde, so Hentig, gibt mir Halt und Stärkung. Ich muss nicht um Beziehung ringen, ich bin schon bezogen. Ich habe eine Aufgabe, die mich in ein Beziehungsnetz einschließt, das nicht psychologisch, sondern werktätig strukturiert und zentriert ist. Psychologisch befinde ich mich im riskanten Zusammenhang von Sympathie und Antipathie, Begehren und

Zurückweisung. Werk tätig zu sein bedeutet, mit anderen das Zelt in die Höhe, die große Leiter an Ort und Stelle, die Plakate an die Wände und die Manege wieder frei für den nächsten zu bekommen.

Das Psychologische kann dieser konkreten Erfahrung folgen und sich in ihr korrigieren. Wir brauchen gar nicht kulturkritisch zu werden und den Verlust von Aufgaben zugunsten von konsumierbaren Amusements oder Langeweile zu beklagen. Es ist immer ein Problem, Kindern, die sich per Definition erst auf das Leben vorbereiten sollen, Aufgaben zu bieten, die schon das Leben sind. Ein Zirkus kann eine solche ernsthafte Gelegenheit sein, selbst wenn er im Großen und Ganzen ein ästhetisches Spiel, ein Reich der Freiheit sein soll und sein wird.

Was folgt aus alledem?

Der Zirkus als ein um die Herstellung und Darbietung von ansehnlicher Kunst herum sich organisierendes Milieu bietet Gelegenheiten zur Selbsterziehung, die sich in verschiedenen Richtungen interpretieren lassen.

Die Bedingungen dieser Auslegungsmöglichkeiten und ihrer Wirksamkeit ist eher die sachliche Einstellung und der Sachbezug und eher nicht die pädagogische Funktionalisierung und Intentionalisierung. Einbezogen in und bezogen auf das Werk der zu inszenierenden und darzubietenden Zirkuswelt und Zirkuskunst haben die Beteiligten die Chance, auf der Bewegungsebene das ästhetische Bewegungsspiel mit seinen Bildungskräften und seiner emanzipierenden Wirkung zu spielen. Auf der Ebene der Symbolwelt finden sie Chancen der Identifizierung mit ihrem eigenen, besseren Entwurf und lernen sich in den vielfältig möglichen Selbstsymbolen kennen. Auf der Ebene der werktätigen Beziehung können sie sich in eine tragende menschliche Mitwelt integrieren und damit ihre Sozialität entwickeln.

Dies alles muss nicht geschehen, es kann geschehen. Nicht alles davon verlangt unbedingt nach Zirkus. Aber die, die den Zirkus wählen und sich mit ihm befreunden und befassen – und das sind wegen der genannten Attraktivitäten nicht wenige – haben gerade hierin auch ihre besondere, vom Milieu begünstigte Chance.

Literatur

Bittner, Günther (Hrsg.): Das Selbstwerden des Kindes. Ein neues tiefenpsychologisches Konzept. Fellbach: Bonz 1981

Funke-Wieneke, Jürgen: Sieh mal! Kunst! In: Sportpädagogik 1987, 1

Funke-Wieneke, Jürgen: Das Theater mit dem Sport. In: Sporttheater im Verein. Düsseldorf: Verlagsgesellschaft Ritterbach 1991, S. 49-54 (= Materialien zum Sport n Nordrhein-Westfalen Heft 32)

Funke-Wieneke, Jürgen; Heine, Erich; Schmerbitz, Helmut: Wir üben für eine Zirkusvorstellung. In: Brettschneider, Wolf-Dietrich (Hrsg.): Sportunterricht 5 – 10. München, Wien, Baltimore: Urban und Schwarzenberg 1981, 112-133

Funke-Wieneke, Jürgen: Die Körpererfahrung im Kindesalter. In: Die Grundschulzeitschrift (1993) 70, 32-35

Hentig v., Hartmut: Bewährung. Über die stärkende Erfahrung, nützlich zu sein.
München: Hanser 2006